

Dank

Wie danke ich dir, dass ich versagen darf
vor dir und vor anderen Menschen!

Wie danke ich dir, dass ich dazu stehen darf,
Grenzen zu haben:
Grenzen des Glaubens,
der Geduld,
der Belastbarkeit,
des Könnens,
der Liebe.

Wie danke ich dir, dass ich traurig sein darf und müde,
dass es Dinge geben darf,
mit denen ich allein nicht fertig werde.

Wie danke ich dir für die kleinen Schritte!

Mag ich auch stolpern,
immer stürze ich auf dich zu,
immer falle ich in deine Arme.

Sabine Naegeli

International angehauchte, christliche Spiritualität heute



Helmut Theodor Rohner



Ein neues Herz – ein neuer Geist

Jeremia 31, 33-34

Ich lege mein Gesetz in sie hinein
und schreibe es auf ihr Herz.
Ich werde ihr Gott sein,
und sie werden mein Volk sein.
Keiner wird mehr den andern belehren,
man wird nicht zueinander sagen:
Erkennt den Herrn!
sondern sie alle, klein und groß,
werden mich erkennen
- Spruch des Herrn.

Ezechiel 36, 26-28

Ich schenke euch ein neues Herz
und lege einen neuen Geist in euch.
Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust
und gebe euch ein Herz von Fleisch.
Ich lege meinen Geist in euch und bewirke,
dass ihr meinen Gesetzen folgt
und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt.
Dann werdet ihr in dem Land wohnen,
das ich euren Vätern gab.
Ihr werdet mein Volk sein,
und ich werde euer Gott sein.

.

Schriften von Pia Gyger

Im Rex-Verlag Luzern erschienene Bücher:

- Mensch verbinde Erde und Himmel
Christliche Elemente einer kosmischen Spiritualität
- Die Erde ruft
Ein in Prozess spiritueller und politischer Bewusstseinsentwicklung bei Jugendlichen

Von ihr geschrieben, aber von mir herausgegeben:

- Globalisierung der Seele (Heft)
- Institut für spirituell-politische Bewusstseinsentwicklung
Die evolutiven Prinzipien in Anlehnung an Teilhard de Chardins Welt- und Menschenbild formuliert. (Artikel in meinem Heft: Klein und überschaubar, aber mit kosmischem Horizont).

International angehauchte, christliche Spiritualität heute

Rückkehr nach Europa

Es ist schon 18 Jahre her, dass ich aus Brasilien nach Europa zurückgekehrt bin. Damals war ich (in meiner oft sehr pointierten Denk- und Ausdrucksweise gesagt) der Meinung: die Europäer sind nicht mehr fähig, einen positiven Beitrag zur Entwicklung der Menschheit zu leisten. Begründung:

1. Ein egoistischer Individualismus breitet sich immer mehr aus
Dieser wird immer krasser. Alles, was den Andern betrifft, ist „sein Kaffee“ und geht mich nichts an.
2. Ein ebenso egoistischer Wohlstand. Die Europäer sind stolz auf ihren „selbst verdienten“ Wohlstand. Sie haben sich darin bequem eingepolstert und gegen die Nöte der Welt abgepolstert. Ihre Sicht des Lebens ist extrem einseitig auf das Geld, d.h. das Ökonomische konzentriert. Es herrscht das „Dogma“, dass ständiges Wachstum sozusagen eine Naturnotwendigkeit sei. Fehlender wirtschaftlicher Fortschritt ist Rückschritt. Das „Nie-Genug“ sorgt für ständige, unausrottbare Unzufriedenheit.
3. Bei sehr vielen Europäern stellte ich eine „kollektive Depression“ fest. Pessimismus, Antriebslosigkeit, lähmende Resignation hatte besonders diejenigen erfasst, die sich vorher um Verbesserungen in Politik und Kirche eingesetzt hatten.

Im Laufe der Jahre habe ich meine Ansicht grundlegend geändert. Die Europäer haben Wesentliches zu Weiterentwicklung der Menschheit beizutragen, wenn sie ihre Verantwortung wirklich wahrnehmen.

Mein Hintergrund

Da es sich hier um einen recht persönlichen Beitrag zum gestellten Thema handelt, ist es für die Leserin /den Leser nützlich, zu wissen, wie der Hintergrund meines Lebens aussieht. Ich bin ein pensionierter katholischer Priester. Ich nenne mich bewusst nicht „römisch-katholisch“, obwohl dies die offizielle Bezeichnung ist. Ich bin nämlich der Ansicht, dass sowohl die Gläubigen als auch die Priester nur in Rom römisch sein sollten. Anderswo sollen sie in die lokale Kultur integriert und ihrem Bekenntnis nach christlich, d.h. von Christus begeistert, und katholisch, d.h. mit weltweitem Horizont, offen für alles Gute leben. Ich bin inzwischen 71 Jahre alt.

In Rom habe ich Philosophie und Theologie studiert. Ich wollte mich dort für Afrika vorbereiten, wechselte dann aber in ein Seminar, das mich für Russland vorbereitete. Ich lernte also auch den modernen Atheismus und die orthodoxe Kirche kennen.

In 10 Jahren Finnland machte ich ökumenische Erfahrungen mit Orthodoxen, Evangelischen, pietistischen Erweckungsbewegungen, Freikirchen, Juden und mit einer Atheistengilde, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die Menschen vor den nach ihrer Ansicht negativen Einflüssen der Kirchen und Religionen zu bewahren.

In 15 Jahren Brasilien lernte ich die Kirchlichen Basisgemeinden, die Befreiungstheologie und eine mutige, junge Kontinentalkirche kennen. Ich hatte auch Gelegenheit, mich in die Prostituierten- pastoral einzuarbeiten.

Wieder nach Europa(Österreich) zurück gekehrt, versuchte ich das, was ich in Brasilien gelernt hatte, hier fruchtbar werden zu lassen. Ich verfolgte auch aufmerksam, welche fruchtbaren Einflüsse das religiöse Denken und Tun Europas aus den USA, aus Lateinamerika, aus Afrika und Asien aufnahm. Das Leben hat es mir wahrlich leicht gemacht, den Horizont zu erweitern und ich habe mich auch immer aktiv darum bemüht.



Schriften von Helmut Theodor Rohner

Bücher:

- Mut zur Einheit - Mut zur Vielfalt
- Erneuerung von unten. Kirchliche Basisgemeinden in Brasilien.

Hefte:

- Erbe der Enge – Morgenröte der Weite
- Am roten Punkt
- Sich vortasten zur Kirche des nächsten Jahrhunderts

Hefte über Basisgemeinden und Basisgruppen in Europa:

- Klein und überschaubar, aber mit kosmischem Horizont
- Christliche Basisgemeinden und Basisgruppen in Europa
- Christliche Basisgemeinschaften, wertvoll für die Zukunft
- Basisgemeinde Micha in Innsbruck
- Basisgemeinde Küssnacht a.Rigi / Schweiz

Herausgegeben:

- Verschiedene Aspekte des (heutigen) Paradigmenwechsels
- Paradigmenwechsel bei der Jugend und in der (kirchlichen) Jugendarbeit

Diese Schriften können bei folgender Adresse zu sehr niedrigen Preisen bestellt werden:

Helmut Rohner
Im Horn 20
Brasilien
A 6850 Dornbirn

Tel. und Fax 0043-(0)5572-20487
Konto „Projekt Hoffnung“ /

Nr. 4075123 bei BLZ 20602
Dornbirner Sparkasse Bank

Und-Kurs

In unserer Diözese (Feldkirch) gibt es seit einigen Jahren ein eigenes Referat „Spirituelles Leben“. Es wird viel Spirituelles, und zwar recht Solides und Hilfreiches angeboten. Die Gläubigen werden angeleitet, in ihre eigene Tiefe zu gehen und sich in die Tiefe des Geheimnisses des Göttlichen in uns zu versenken. Meine Frage war immer wieder: Und wo bleibt die Weite? Bleiben diese Bemühungen nicht oft bei den meditierenden Personen und ihren Beziehungen mit ihrer unmittelbaren Umgebung stecken? Oft erhielt ich von den Verantwortlichen die Antwort: Die Weite ergibt sich von selbst. Das habe ich nicht geglaubt. Die Erfahrung spricht eher dagegen. Als meine Worte nichts erreichten, begann ich selber sogenannte „Und-Kurse“ zu geben: Einführungen in die Tiefe und in die Weite der spirituellen Erfahrung. Tiefe und Weite, beides hat seine grundlegende Wichtigkeit. Die Erde ist unser gemeinsames Haus, die Menschheit rückt immer näher zusammen, immer mehr Fragen können nur noch global gelöst werden. Der einzelne Mensch und auch der einzelne Gläubige ist eingebunden in Strukturen, die sein Denken, Handeln und Fühlen unbewusst beeinflussen. Das neoliberale Wirtschaftssystem wird uns übergestülpt, ob wir es wollen oder nicht. Nicht nur der einzelne Mensch, auch das einzelne Land hat kaum mehr Möglichkeiten, sich dagegen zu wehren. All das berührt und verändert unsern Glauben und unser Handeln aus dem Glauben. Die konkrete Situation um uns, das „Klima“, in dem wir leben, kann unserem Glauben schaden, ihn einseitig machen, ja ihn sogar verfälschen. Ich bin überzeugt, durch die Umstände der heutigen Entwicklung will uns Gott sowohl in die Tiefe als auch in die Weite führen. In letzter Zeit hat sich wohl diesbezüglich (auch in unserer Diözese) einiges gebessert. Aber ich komme mir immer noch wie ein ziemlich einsamer Rufer in der Wüste vor.

Heute

Christliche Spiritualität heute, so lautet unser Thema. Mein Akzent liegt auf dem letzten Wort, auf dem „Heute“. Welche Fragen unseres christlichen Glaubens, unserer Religion und Spiritualität stellen sich heute neu? Ich führe im Folgenden eine kleine Auswahl an.

Ungewöhnlich großer Umbruch

Ob es uns passt oder nicht, wir stecken alle mitten drin in einem Jahrhundertumbruch. Er bezieht sich auf alle Gebiete unseres Lebens. Er geht bis an die Wurzeln unserer bisher allgemein anerkannten Überzeugungen. Er stellt alle unsere Werte und Verhaltensmuster in Frage. Ein solcher Umbruch überfordert die meisten Menschen. Er bringt eine große Unsicherheit und Orientierungslosigkeit mit sich. Er macht vielen Angst. Und aus Angst igeln sie sich ein, als Einzelne oder auch als Gemeinschaften. Eine Art des Einigeln von gläubigen Menschen kann heißen: Auf allen Gebieten gibt es so viele und so schnelle Veränderungen, wenigstens auf dem Gebiet des Glaubens, wenigstens in der Kirche muss alles (für immer) stabil und verlässlich, muss alles beim Alten bleiben. Solches Einigeln ist eine Angstreaktion. Sie hilft gar nichts. Im Gegenteil, sie führt in eine immer größer werdende Isolation und Enge, die ihrerseits die Angst nur noch verstärken. Deshalb ist eine sehr wichtige Aufgabe der christlichen Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften heute, zu überlegen: Wie können wir in dieser Umbruchsituation den Gläubigen die Angst nehmen oder sie zumindest verringern?

Der Ängstliche sieht nur die Gefahren, nicht die Chancen. Nun stecken aber in so einem Jahrhundertumbruch auch Jahrhundertchancen. Das gilt auch für die Kirchen und Religionen. In jeder Kirche und jeder Religion gibt es einseitige Entwicklungen und auch Fehlentwicklungen. Diese können sich im Laufe der Zeit so sehr verfestigen, dass an eine Korrektur gar nicht mehr zu denken ist. Es schaut so aus, als würde durch eine Änderung die ganze Kirche/ die ganze Religion zusammenbrechen. Doch da, wo das Althergebrachte in Frage gestellt wird, da kann sich Neues Bahn brechen. Je größer die Krise, umso größer die Gefahren, aber auch umso größer die Chancen für tiefgreifende Erneuerungen und Verbesserungen. Ein starkes „Erdbeben“ kann die gleichgültig gewordenen Gläubigen in den Kirchen und Religionen wachrütteln und brüchiges, nicht mehr verlässliches, nicht mehr zeitgemäßes Gemäuer oder trügerische und deshalb wertlose Fassaden zusammen brechen lassen. Ein relatives „Chaos“ kann für die Kirchen und Religionen zu einem heilsamen Reinigungsbad und zu einer Neubesinnung auf die tragenden Wurzeln und Motivationen werden. Dann kann sich in neuer Klarheit die

gruppen, Staaten, Völkern, Kulturen, Kirchen, Religionen ausgeweitet werden.

Ich weiß, manche spotten über Menschen, die nicht nur ihre nähere Umgebung, sondern immer gleich die ganze Welt „umarmen“ möchten. Ich glaube, dass es heilsam ist, diese „globale Umarmung“ stets neu einzuüben. Diese „Umarmung“ bedeutet sowohl Wohlwollen als auch, entsprechend den eigenen Möglichkeiten, Mitverantwortung für das Ganze. Es scheint mir wichtig, dass wir niemand und nichts ausschließen, der oder das es verdient, eingeschlossen, beachtet, gewürdigt und geliebt zu werden.

Es ist mir klar, dass wir begrenzte Wesen sind und dass deshalb auch unsere Liebe begrenzt ist. Aber die Liebe zum „Detail“ (einzelner Mensch, einzelnes Geschöpf) und die Liebe zum Ganzen (Menschheit, Schöpfung) sollten als zwei Pole der *einen* Wirklichkeit gesehen, nicht gegeneinander ausgespielt und nicht voneinander getrennt werden.

Der Mensch ist ein Mikrokosmos im Makrokosmos. Alles, was um ihn herum existiert, hat auch eine Entsprechung in ihm. Könnte sich nicht auch die „Alleinheit“ von allen und allem in Gott im Menschen, im Christen (in unvollkommener Form) widerspiegeln? Sind wir nicht Gott ähnlich geschaffen und sollen wir nicht im Laufe unseres Erdenlebens Gott immer ähnlicher werden? „Die Wende zu Gottes Weite“ heißt ein Büchlein meines Freundes Br. Walbert Bühlmann. Das ist auch mein Anliegen. Nur wenn wir versuchen, uns etwas von der Weite Gottes anzueignen, werden wir fähig sein, uns gut den Herausforderungen der Entwicklung unserer Zeit und der Menschheit zu stellen. Ich bin überzeugt, dass die Wende zu Gottes Weite unserer christlichen Spiritualität Flügel verleihen und neue Horizonte eröffnen kann. In dieser Beziehung ist uns wohl die katholische Theologie in Indien noch weit voraus. Deshalb hoffe ich, dass mein nächstes Heft davon Genaueres berichten kann.

Dornbirn, im Mai 2005

Helmut Theodor Rohner



Menschen, die sich nicht oder noch nicht gut kennen, einen Vorschuss an Vertrauen braucht, damit sie zueinander finden. In vielen Fällen genügt es, wenn dieser Vorschuss an Vertrauen zunächst nur von der einen Seite kommt. Das verändert dann die andere Seite. Vertrauen ist nämlich „ansteckend“. Wenn mir jemand Vertrauen entgegen bringt, dann erwacht auch in mir das Vertrauen zu meinem Gegenüber. Am besten ist es natürlich, wenn Menschen, die sich zum ersten Mal begegnen, sich gegenseitig einen Vertrauensvorschuss gewähren.



Unsere jüdisch-christliche Bibel sagt uns im Ersten Testament (AT), dass wir nach dem „Bild und Gleichnis“ Gottes geschaffen sind. Allen ist klar, dass das für alle Menschen gilt, nicht nur für Juden und Christen. Im Zweiten Testament (NT) werden wir Kinder, d.h. Töchter und Söhne Gottes genannt. Auch das gilt wohl für alle Menschen, nicht nur für die Getauften. In unserer christlichen Spiritualität sind wir immer wieder aufgerufen, unsere Beziehungen zu den Mitmenschen, ob bekannt oder fremd, sympathisch oder unsympathisch, berechenbar oder unberechenbar, aus dieser Perspektive zu sehen und aufzubauen. Das soll sicher nicht zu einem blinden, unvernünftigen Vertrauen führen. Aber es wird zu einem großen und großzügigen, zu einem risikofreudigen Vertrauen führen. Was hier von den Begegnungen von Einzelpersonen gesagt wurde, sollte auch auf die Begegnung zwischen Interessens-

Frage stellen: Was ist für unsern Glauben, für unser christliches, unser menschliches Leben wirklich wesentlich? Unter diesen Umständen können auch Kirchen oder Religionen, die sich bisher gleichgültig, misstrauisch oder gar feindlich gegenüber standen, zusammen finden und einen freundschaftlichen Dialog und eine wirksame Zusammenarbeit beginnen.

Spiritualität



Das Wort Spiritualität ist in unserm Sprachgebrauch noch recht neu, aber heute in aller Munde. (Mein Computer jedenfalls kennt es nicht und streicht es als Fehler rot an). Solche neuen „Modeworte“ können meist für die verschiedensten Bedeutungen gebraucht werden. Ich verwende es hier recht offen: Spiritualität bedeutet vom Geist (lat. vom „spiritus“) ergriffen sein. Dafür müssen wir uns vom Geist ergreifen lassen. Hindernisse aus dem Weg räumen. Sich in die äußere und innere Ruhe und Stille begeben. Unser aktives Denken, Reden und Tun in den Hintergrund schieben. Gott an uns wirken lassen. Ihn zu uns reden lassen. Uns ihm vertrauensvoll hingeben, damit er uns verwandeln und ihm selbst ähnlich

gestalten kann. Uns versenken in unsere eigene Tiefe, dort wo unser wahres Selbst zu finden ist und wo auch der Geist Gottes Wohnung genommen hat. P. Anselm Grün OSB spricht davon, dass es in der Tiefe unseres Seins ein kleines Kämmerlein, ein kleines Heiligtum gebe, zu dem nur Gott und ich Zutritt haben. Auch mein eigenes Ich wird nur dann eingelassen, wenn es an der Tür dieses Kämmerleins alle Selbstverurteilung ablegt. Kontemplation, Meditation, Versenkung. Vielen sind diese Worte in Theorie und Praxis bekannt. In den christlichen Kirchen haben viele nur die gegenständliche Meditation gelernt, das heißt die Meditation eines Textes, eines Bildes, einer Wahrheit, eines Ereignisses aus dem Leben Jesu, usw. Unter dem befruchtenden Einfluss des Buddhismus und der Gott sei Dank wieder entdeckten christlichen Mystik streben heute viele auch eine „gegenstandsfree“ oder „übergegenständliche“ Meditation an. Dabei ist wichtig, sich selbst loszulassen und Gott wirken zu lassen. Auf diese Weise machen Menschen der verschiedensten Religionen eine Art Gotteserfahrung. Sie finden, erahnen, erfahren, spüren Gott. Er verbindet sich mit ihnen und sie mit ihm. Es ist eine Einheitserfahrung mit dem Urgrund des Seins. Es ist die Erfahrung, an die Urquelle, die Quelle des Lebens, der Liebe, der Hoffnung, des Segens angeschlossen zu sein, mehr noch, mit ihr zu „verschmelzen“. Es ist eine unaussprechliche Liebeserfahrung. Das Bild einer exklusiven „trauten Zweisamkeit“ zwischen Gott und einem bestimmten Menschen wäre allerdings falsch. Gott schließt alle andern und alles andere ein, nicht aus. Deshalb erfahren kontemplative Menschen die „Alleinheit“, d.h. die Einheit von allen und allem in Gott. Gott ist in allem, alles ist in Gott. Alles findet seine Einheit in Gott. Daraus kann oder sollte sich eine Empathie, ein großes, tiefes Wohlwollen allen Menschen und allen Geschöpfen gegenüber ergeben. In unserer jüdisch-christlichen Glaubenstradition gilt Gottes Liebe in erster Linie allen Benachteiligten. Deshalb hat Prof. Paul M. Zulehner sicher auch Recht mit seiner Aussage: Wer in Gott wirklich eintaucht, taucht an der Seite der Armen wieder auf.

Zusammenwirken mit Gott

Natürlich werden wir in Zukunft nicht nur meditieren. Wir Menschen sind Partner Gottes. Mit ihm wollen wir die Entwicklung gestalten: das eigene Leben, den Gang der Geschichte, die

die Gewaltbereitschaft, besonders bei der frustrierten Jugend. Bald können wir den Armen in nah und fern kein Geld mehr geben, weil wir alle unsere Ressourcen brauchen, um uns gegen die verzweifelten Armen zu schützen.

Man müsste meinen, dieses düstere Szenario zwingt die Menschheit und die christlichen Kirchen zu einem radikalen Umdenken. Doch schon Erich Fromm hat verwundert festgestellt, dass das menschliche Kollektiv auch vor klar diagnostizierten lebensbedrohlichen Gefahren unglaublich passiv bleiben und der Weiterentwicklung einfach freien Lauf lassen kann. Als Christen sind wir wohl aufgerufen, auch in dieser Hinsicht die Zeichen der Zeit zu verstehen und zu handeln. Verbündete können wir sicher in allen Lagern – auch in allen Religionen – finden.

Das Zauberwort der Zukunft

Das wichtigste Heilmittel für diese heutige Welt ist wohl der Abbau von Angst und der Aufbau von Vertrauen. Vertrauen scheint mir das Zauberwort für unsere Zukunft zu sein. Vertrauen aufbauen und pflegen. Menschen brauchen Vertrauen, um miteinander leben zu können. Menschen brauchen Vertrauen, um glücklich zu sein. Der Tourismus, die Staaten, die Kirchen, sie alle bauen letztlich auf dem Vertrauen auf. Selbst die Wirtschaft kann auf Vertrauen nicht verzichten. Zwischen der Leitung und der Belegschaft, zwischen der Produktionsstätte und ihren Zulieferfirmen, zwischen der Firma und den Kunden muss es eine gewisse Vertrauensbasis geben, sonst kann das Ganze nicht reibungslos funktionieren. Meistens wird die Konkurrenz als Motor der Wirtschaft angesehen, aber Vertrauen ist ein viel besserer und sicherer Motor einer blühenden Wirtschaft.

In verfahrenen Situationen zwischen Einzelpersonen, Gruppierungen, Völkern, Religionen mag es riskant oder sogar gefährlich sein, der gegnerischen Seite Vertrauen zu schenken. Und doch: so lange es nicht ein Minimum an Vertrauen gibt, so lange das Misstrauen größer ist als das Vertrauen, ist keine Lösung möglich.

Dass das Vertrauen auch in ganz „normalen“, günstigen Situationen eine grundlegende Rolle spielt, ist uns wohl allen klar. Doch vielleicht haben wir noch zu wenig darüber nachgedacht, dass es bei den meisten Begegnungen zwischen

(11. 9. 2001), dass sie bereits die Mittel in der Hand hatten, ihre mächtigen Unterdrücker zu demütigen. Sie taten das an genau ausgesuchten, empfindlichen Stellen des US-Imperiums und töteten dabei tausende von Menschen mit einem Schlag. Alle wissen wir wie die USA reagierte: In den Tätern sah man den internationalen Terrorismus am Werk. Es hieß, Osama Bin Laden sei ihr weltweiter Anführer, die El Kaída ihre internationale Dachorganisation. Sie müssten alle „ausgeräuchert“, vernichtet, mit Waffen und Kriegen bekämpft und ausgerottet werden. Sie seien eine unberechenbare Gefahr für die ganze Welt. Alle Staaten der „zivilisierten“ Welt müssten sich gegen sie zusammen schließen. Die Rüstungsausgaben müssten gewaltig aufgestockt werden.

Gewalt gegen Gewalt, Rache gegen Rache, Demütigung gegen Demütigung, Terror gegen Terror, Gesetzlosigkeit gegen Gesetzlosigkeit. Ein „Kreuzzug“ gegen den Terrorismus im Namen der Demokratie, der Freiheit und auch im Namen des (christlichen) Gottes begann.

Angst wurde verbreitet, Misstrauen ausgesät. Jeder ist ein potentieller Terrorist, jede eine mögliche Terroristin. Kontrolle über Kontrolle, immer genauer, immer schärfer. Jedes weiße Pulver kann einen Alarm auslösen, weil es eine gefährliche chemische Waffe sein kann. Sie ist sogar doppelt gefährlich, wenn sich herausstellt, dass sie aus US-Militärdepots stammt.

Ein zivilisatorischer Rückfall, der in der neueren Geschichte der Menschheit seinesgleichen sucht. Ein großer Teil der Menschen hätte ihn für nicht mehr möglich gehalten.

Keineswegs ganz, aber doch weitgehend ist es der einzigen zur Zeit existierenden Weltmacht, die sich als Schutzmacht der „Zivilisation“ die moralische Verantwortung für die Entwicklung der Welt selbst zuschreibt, gelungen, mit verschiedensten Druckmitteln die Regierungen vieler Länder in den Anti-Terrorismus Kampf bzw. -Krieg mit einzubinden.

Wir befinden uns also seit ein paar Jahren in einer terrorisierten Welt, eingespannt zwischen dem privaten und dem staatlichen Terrorismus. An keinem Ort mehr sicher vor einem Anschlag.

Mit Sicherheitsapparaten, die uns immer genauer überwachen können und dürfen und auch immer mehr kosten. Hilfen für die armen Länder werden gekürzt. Auch die Armut und die Arbeitslosigkeit in den reichen Ländern nimmt zu; damit auch

Organisation der Menschheit und der Welt. Aus der Quelle in unserer Tiefe kommt Orientierung, Klarsicht, Kraft, langer Atem und Hoffnung. Durch das harmonischere Zusammenwirken mit Gott eröffnen sich uns neue, sozusagen auch „gottmenschliche“ Möglichkeiten. Dadurch können wir zu einer qualitativ besseren Lebens- und Weltgestaltung fähig werden.

Nicht einteilen!

Die Erzählung von der Sündflut finde ich spannend. Gott wird darin geschildert, als hätte er – vor langer, langer Zeit einmal – so gedacht wie George W. Bush heute. Der Großteil der Menschen ist böse. Es gibt nur wenige Ausnahmen. Also lasst uns alle Bösen vernichten und mit den wenigen Guten eine neue Ära, die Zeit der rundum nur Guten einläuten. Doch Gottes Plan schlug fehl. Noach trank sich nach dem Ende der großen Flut vor lauter Freude einen Bomben-Rausch an und seine Söhne verspotteten ihn, weil er nackt herum lag. Gott lernte aus den Ereignissen und sprach: Nie mehr!! Nie mehr werde ich den gleichen Fehler machen. Nie mehr werde ich die Menschen in Gute und Böse einteilen. Sie sind alle beides gleichzeitig. Und als sichtbares Zeichen dieses „Nie mehr!“ hat Gott den Regenbogen in die Wolken gesetzt. Dieser Regenbogen der Liebe Gottes soll auch uns vor dem Einteilen der Menschen bewahren.

Individuum und Gemeinschaft

Das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft hat sich verändert und muss heute neu bestimmt werden. Typisch für unsere Zeit: Der Individualismus ist dauernd am Zunehmen. Er ist vielfach recht egoistisch. Das hat schwerwiegende Folgen: Sinkende Solidarität, soziale Kälte, zunehmende Gewaltbereitschaft, Degradierung des Andern zur Sache, Isolation, Selbstzerstörung (Suizide).

In Lateinamerika oder Afrika stellen wir viel mehr Freude an der Gemeinschaft fest. Doch zu dieser Form der Gemeinschaft können wir nicht mehr zurück. Es ist eine Art „Kollektivismus“, den es in anderer Form auch bei uns einmal gab.

Was kann uns weiter helfen? So eigenartig es klingt, aber wir müssen zunächst betonen: Auch der Individualismus hat eine positive Seite. Und diese ist zutiefst christlich. Ich bin ein

Original aus Gottes Hand, absolut einmalig; andern ähnlich, aber nicht gleich. Gott ruft mich bei meinem Namen. Er hat mich in seine Hand geschrieben. Er hat für mich eine spezielle Aufgabe in dieser Welt, die nur ich erfüllen kann.

Doch jedes Individuum ist ein soziales Wesen. Es findet zu sich selbst in der Gemeinschaft. Es kann sich nur in Gemeinschaft voll entfalten. Individuum und Gemeinschaft sind zwei Seiten derselben Münze. Wer sie voneinander trennen will, zerstört beide. Sie können nur zusammen gedacht und verwirklicht werden. Nur miteinander sind sie menschlich und christlich.

Worum es heute geht, ist, eine neue Ausgewogenheit zwischen beiden zu suchen. Plakativ gesagt hatte früher die Gemeinschaft die Tendenz, das Individuum zu „überfahren“ und jetzt hat das Individuum die Tendenz, die Gemeinschaft als der vollen „Selbstverwirklichung“ im Wege stehend zu vernachlässigen. Wie können beide aufeinander Rücksicht nehmen? Wie kann die Gemeinschaft die volle Entfaltung des Individuums und das Individuum die volle Entfaltung der Gemeinschaft fördern?

Früher war es so, dass jede stark tragende Gemeinschaft auf der anderen Seite stark einengend und bevormundend war. Nur schwach tragende Gemeinschaften waren wenig einengend. Unser Ziel ist eine neue Form, eine neue Qualität von Gemeinschaft, die das Kunststück fertig bringt, wenig einengend und doch stark tragend zu sein. Manche halten das vielleicht für die Quadratur des Kreises, das ist es aber nicht. Der Weg dorthin kennt wohl noch viele Auf und Ab, aber Ansätze dafür sind erfreulicher Weise durchaus schon feststellbar.

Der Andersartige, der Fremde

Wie verhalten wir uns zu ihm? Die Stichworte multikulturelle und multireligiöse Gesellschaft stellen uns unsere neue Situation vor Augen. Der Fremde, der Andersartige ist nicht mehr in einem fernen Land, sondern wohnt in derselben Stadt, in derselben Straße, im selben Haus und arbeitet bei derselben Firma. Seine Kinder gehen mit unsern Kindern in die Schule und auch schon in den Kindergarten.

Manche sind gegen die multikulturelle Gesellschaft. Doch da haben wir keine Wahl mehr. Diese Gesellschaftsform ist eine Tatsache und zwar eine unumkehrbare. Es fragt sich: Was

Wichtig ist: Nicht aufgeben! Sich nicht selber Grenzen setzen. Was uns unmöglich erscheint, kann für Gott mit uns – laut Bibel - durchaus möglich sein oder mit der Zeit möglich werden. Wo ist das Reich Gottes? Ich würde sagen: Überall, wo Gott am Werk ist. Und wo ist Gott am Werk? In allen Menschen, in allen Gemeinschaften, in allen seinen Geschöpfen. Reich Gottes ist überall, wo Liebe gelebt, Gerechtigkeit verwirklicht, Frieden geschaffen und gepflegt, Vergebung geschenkt, Barmherzigkeit geübt wird. Reich Gottes ist die Seite der Schöpfung, auf der das Göttliche durchscheint.

Unsere Aufgabe ist es zunächst, das Reich Gottes dort wahrzunehmen, wo es bereits vorhanden ist, es dort zu sehen, wo es bereits wächst und blüht. Wir sollen es sichtbar machen, für jene, die noch blind dafür sind. Kirchlich sozialisierten Menschen sollte klar gemacht werden, 1. dass das Reich Gottes auch außerhalb der Kirche existiert und 2. dass in der Kirche keineswegs alles dem Geiste des Reiches Gottes entspricht. Jesus, dessen Anliegen das Reich Gottes ist, ist für die Kirche, insofern die Kirche diesem Anliegen dient; er ist gegen die Kirche, insofern diese das Reich Gottes behindert oder verrät.

Gott ist überall am Werk. Immer schon vor uns. Und besser als wir. Aber er wünscht sich unsere Mitarbeit. Das Reich Gottes soll sein, aber auch unser Werk sein. Wir können und sollen es fördern und stärken, wo immer wir dazu in der Lage sind. Wenn Gott sich dabei mit uns verbindet und wir mit ihm, ergeben sich daraus – wie schon erwähnt – gott-menschliche Möglichkeiten.

Terrorisierte Welt

Die Welt ist schon lange zweigeteilt, in eine arme und eine reiche, in eine mächtige und eine ohnmächtige, in eine ausbeutende und eine ausgebeutete, in eine überhebliche und eine gedemütigte. Die Entwicklung hat diese Kluft leider nicht verringert, sondern verbreitert. Es war vorauszusehen, dass diese Situation eines Tages zum offenen Konflikt führen werde.

Die Eskalation des Konflikts ereignete sich in unerwarteter Form. Bestimmte privat organisierte, gewaltbereite Vertreter der Ausbeuteten und Gedemütigten zeigten eines Tages

Gottes könne schon auf Erden „zur Gänze“ verwirklicht werden, klar zu widersprechen. Die „Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!“ geht die Frage anders an. Sie sagt: Jesus von Nazaret hat den Begriff „Reich Gottes“ auf die Wirklichkeit dieser Welt bezogen. Er glaubte, dass das Reich Gottes Gegenwart geworden ist. Das sollten wir auch glauben und danach handeln. (Homepage: www.reich-gottes-jetzt.de) Die zweite oben angeführte Antwort (Nein, erst im Himmel.) widerspricht den Worten und dem ganzen Bemühen Jesu. Die dritte Antwort ist wohl richtig, aber nicht in dem Sinne, dass wir Menschen wissen können, wie die Pläne Gottes im Detail ausschauen. Im Ersten Testament (AT) gibt es z.B. wunderbare Verheißungen eines Friedensreiches unter den Menschen: Man wird Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und die Völker werden nicht mehr Kriege führen, mehr noch, sie werden gar nicht mehr üben für den Krieg (Abschaffung der Heere). Das sind Verheißungen, Zusagen Gottes. Es wäre sehr anmaßend, zu sagen: Das kann unmöglich verwirklicht werden. Nie wird es so weit kommen. Die Behauptung „Kriege wird es immer geben“ widerspricht diesen Verheißungen. Doch eine Garantie, dass es von einem bestimmten Zeitpunkt an nie mehr Krieg geben werde, die steckt in diesen Zusagen auch nicht drin. Von wem hängt es ab, wieviel vom Reich Gottes schon hier auf Erden verwirklicht werden kann? Von Gott und seinen Plänen und von der Entwicklung und dem Handeln des Menschen. Gott will den Frieden, wenn wir ihn auch wollen, führt uns Gott in diese Richtung vielleicht viel weiter als wir je für möglich hielten.



machen wir daraus? Was lässt sich Gutes daraus machen? Wie können wir den vorhandenen kulturellen Reichtum erhalten, nützen und allen zugute kommen lassen?

Doch vorher stellen sich noch die Fragen: Wie können wir friedlich miteinander leben? Wie können wir zueinander finden, unsere Vorurteile abbauen und die Angst voreinander verlieren? Es mag in diesem Zusammenhang verwundern, dass ich zur Beantwortung dieser Fragen zuerst auf das Verhältnis von Mann und Frau zu sprechen kommen möchte.

Frau und Mann

Ich behaupte: Wir Menschen lieben das Fremde, das Unbekannte. Das macht uns neugierig. Und Neugierde bedeutet Offenheit. Auf Personen bezogen heißt das: Der oder die Andere ist interessant, wenn es bei ihm oder ihr Neues, Fremdartiges, Unbekanntes zu entdecken und zu erleben gibt. Doch zu fremd soll er oder sie nicht sein. Das Zu-Fremde bringt Unsicherheit, weckt Angst. Doch wo ist die Grenze zwischen fremd und zu fremd, zwischen interessant und (möglicherweise) gefährlich? Die Grenze scheint zwischen berechenbar und unberechenbar zu liegen. Der oder die noch irgendwie Berechenbare verdient (unter Umständen vorsichtiges) Vertrauen. Der oder die völlig Unberechenbare wird leicht als bedrohlich empfunden. Nun möchte ich meine eigene Theorie über das Verhältnis von Frau und Mann in der bisherigen Menschheitsgeschichte vorstellen.

Mann und Frau sind nach meiner Behauptung so verschieden voneinander, dass sie füreinander „gefährlich“ erscheinen. Dieser potentiellen Gefährlichkeit kann der Mensch auf zweierlei Art zuvor kommen. Die erste Möglichkeit ist die Beherrschung oder Bevormundung des anderen Geschlechts. Wir hatten in der Vergangenheit viele patriarchale und einige matriachale Gesellschaften. Immer sagte ein Geschlecht dem andern, was es zu tun habe, was es tun dürfe und was nicht. Damit ist die Gefährlichkeit des andern Geschlechts ausgeschaltet. Wenn die Frauen nur tun dürfen, was ihnen die Männer erlauben, so ist eindeutig dafür gesorgt, dass die Frauen nicht zu einer Gefahr für die Männer werden können.

Wenn die Rollen vertauscht werden, gilt natürlich dasselbe mit umgekehrten Vorzeichen.

Wie sehr die Männer zu bestimmten Zeiten Angst hatten, die Vorherrschaft über die Frauen zu verlieren, steht plastisch beschrieben im 1. Kapitel des Buches Ester. Ich empfehle die Lektüre des „unwiderruflichen“ Erlasses des mächtigen Perserkönigs, damit in Zukunft alle Frauen ihren Ehemännern, den vornehmsten wie den geringsten, „ihre gebührende Achtung erweisen.“ (Ester 1,1-22)

Rein theoretisch denkbar wäre im Kampf der Geschlechter als zweite, ganz extreme Lösung die Vernichtung des anderen Geschlechts. Dass dies in der Praxis nie passieren könne, dafür hat der Schöpfer des Menschen gut vorgesorgt. Aber bei der Jahr- hunderte lang dauernden Inquisition stellen wir fest, dass sehr wenig Männer und sehr viele Frauen umgebracht wurden. Dabei ging es offensichtlich auch stark um die Angst der Männer und der männlich geführten Kirche vor den Frauen. Verbrannt wurden „Hexen“, d.h. gefährliche Frauen, die ein den Männern nicht zugängliches Geheimwissen (z.B. als Kräuterfrauen) hatten und aufgrund ihres „Bundes mit dem Satan“ über geheimnis- voll unberechenbare Kräfte verfügten.

Der Machtkampf zwischen Mann und Frau ist nur ein Seite ihrer Geschichte. Auf der anderen Seite steht die große, manchmal geradezu unwiderstehliche Anziehungskraft, die sie aufeinander ausüben. Die Liebe zwischen Frau und Mann hat oft alle möglichen Grenzen, die es zwischen Menschen gab und gibt, überbrückt oder aufgehoben. Es gibt einigende Kräfte zwischen Frau und Mann, die kaum ihresgleichen anderswo finden. Auch die Liebe zwischen den Geschlechtern hat eine Jahrtausende alte Geschichte. Auch sie hat immer wieder Fortschritte gemacht.

Meiner Meinung nach stehen wir heute in Bezug auf das Verhältnis der Geschlechter an einer historischen Wende. Viele sind sich dessen wohl gar nicht bewusst.

Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte haben Frau und Mann innerlich und äußerlich eine Chance, gleichberechtigt und partnerschaftlich miteinander zu leben. Eigentlich war es zu erwarten, dass der tiefgehende Prozess zum Aufbau von gegenseitigem Vertrauen zwischen „unberechenbar Fremden“ an diesem Punkt beginnen könnte. Grund: Mann und Frau „fürchten“ einander, doch noch mehr ziehen sie einander an.

Begeisterung für die Ökumene nach Finnland zurück. Sie hatten keine Vorurteile und kein Misstrauen mehr gegenüber andern christlichen Glaubensgemeinschaften.

Jesu Anliegen: Das „Reich Gottes“

Das Wort „Reich Gottes“ ist veraltet und passt gar nicht in unsere heutige Welt. Es wäre gut über eine zeitgemäßere Bezeichnung nachzudenken. Die Sache selbst ist sehr zentral für unseren christlichen Glauben und unsere christliche Spiritualität. Allzu viele haben noch im Kopf, Jesu Anliegen sei die Gründung der Kirche gewesen. Das wurde uns im Religionsunterricht direkt oder indirekt beigebracht und wird daher ohne lange zu überlegen von vielen als selbstverständliche Tatsache angesehen. Dem ist aber nicht so. Jesu eigentliches Anliegen ist nach dem Bericht des Zweiten (Neuen) Testaments die Ankündigung und Verwirklichung des Reiches Gottes. Die Gemeinschaft der Apostel und Apostelinnen, Jünger und Jüngerinnen, aus der später die Kirche entstand, war ein wichtiges, lebendiges „Instrument“ zur Ausbreitung und Vertiefung des Reiches Gottes. Zur Vermeidung des Gottesnamens spricht der Evangelist Matthäus vom „Himmelreich“. Das hat wohl z.T. verursacht, dass in der Vergangenheit viele Theologen und noch mehr einfache Gläubige das "Himmelreich" mit unserer Vorstellung vom Himmel, d. h. mit dem Leben nach dem Tode gleichsetzten. Heute gibt es eine starke Tendenz unter den Theologen und Gläubigen, die Wichtigkeit der ersten, d. h. der irdischen Phase des Reiches Gottes zu betonen. Tatsächlich hat Jesus bezeugt, dass das Reich Gottes schon unter uns sei. Das Reich Gottes ist das Reich der Liebe, der Vergebung, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit, des Friedens, der Gewaltfreiheit, der Feindesliebe, usw. Kann das Reich Gottes auf Erden verwirklicht werden? Darauf erhalten wir von verschiedenen Personen verschiedene Antworten. 1. Ja, zur Gänze. 2. Nein, erst im Himmel. 3. Ja, aber nur teilweise. Es hat im Lauf der Geschichte öfters kirchliche oder weltliche Strömungen gegeben, die das „Paradies auf Erden“ versprochen haben, aber dessen Verwirklichung nicht zu schaffen vermochten. Diese geschichtliche Erfahrung und auch unsere täglichen Beobachtungen scheinen der Behauptung, das Reich

Katholiken. Zu beiden Gemeinschaften gehöre ich dazu. Möglicherweise bin ich sogar einer, der sich stärker mit dem echt Christlichen identifiziert als mit dem „typisch oder unterscheidend Katholischen“. Noch eine kleine, aber nicht unwichtige Bemerkung zur Frage der Identität. Ergibt sich Identität immer aus der Abgrenzung? Nur aus der Abgrenzung? Woraus sonst noch? Ist Abgrenzung für die Identität unbedingt notwendig? Bei Pater Sebastian Painadath habe ich gelesen: Identität ergibt sich nicht aus Abgrenzung, sondern aus Beziehung. Ich bin mir nicht ganz klar, was das heißen soll. Aber es ist ein Thema, über das wir alle in der heutigen Situation viel nachdenken sollten. In den multikulturellen Gesellschaften und in einer Welt mit Millionen von Flüchtlingen, Immigranten und Emigranten gibt es jede Menge Identitätsprobleme, die zu allen möglichen innerlichen und äußerlichen Konflikten führen.

3. Der größte Vorteil der neuen Weltsicht könnte ein beträchtlicher Abbau von Angst, Misstrauen und Vorurteilen sein. Vor vielen Jahren habe ich auf der Vollversammlung des Weltkirchenrates in Uppsala so etwas erlebt. Ich war mit finnischen Jugendlichen dort, die für praktische Dienste eingeteilt wurden und daher kaum Möglichkeiten hatten, an den Veranstaltungen und Vorträgen teilzunehmen. Diese Jugendlichen waren nach der Versammlung total verwandelt. Sie hatten die „große Welt“ auf unglaublich sympathische und faszinierende Art kennen gelernt. Es herrschte ein ganz offenes, freundliches Klima. Unkompliziert konnte man mit jedem und jeder Teilnehmer/in, auch mit „hohen kirchlichen Würdenträgern“ ein Gespräch anfangen. Es ergaben sich viele angenehme, spontane und oft auch überraschende Begegnungen. Ich bin mir nicht sicher, dass den Jugendlichen stets bewusst war, dass alle Delegierten Christen waren. Sie begegneten ihnen zunächst einfach als Menschen aus aller Herren Länder. Oft fragten sie sie nicht, zu welcher Kirche sie gehörten. Und wenn sie fragten, erfuhren sie oft den Namen einer Kirchengemeinschaft, den sie zum ersten Mal in ihrem Leben hörten und überhaupt nicht wussten, wo dieser einzuordnen wäre. Doch das war dann gar nicht mehr so wichtig. Schon hatte sich auf der menschlichen Ebene eine freundschaftliche Beziehung ergeben. Die Jugendlichen kehrten mit leidenschaftlicher

Jetzt bleibt jedoch zu hoffen, dass dieser epochale Neuanfang immer weitere Kreise zieht und nach und nach dem Misstrauen und den Ängsten zwischen den Generationen, sozialen Schichten, Völkern, Kulturen, Konfessionen und Religionen an die Wurzel geht. Auch da wäre das Idealziel ein vertrauensvoller, partnerschaftlicher Umgang aller mit allen. Dazu müssten einseitige Abhängigkeiten aller Art überwunden werden.



Ist das nicht total utopisch, ein Traum, der nie auch nur annähernd in Erfüllung gehen kann? Wenn solche Zweifel unsern Elan, uns für dieses Ziel einzusetzen, lähmen sollten, dann können wir uns in Erinnerung rufen: Jahrtausende lang schien es völlig unmöglich, dass Mann und Frau jemals zu einem echt partnerschaftlichen Verhältnis finden könnten. Und

doch erleben wir heute einen noch unvollkommenen, aber doch aussichtsreichen Anfang davon.

Globalisierung

Das neoliberale Wirtschaftssystem und die einseitig wirtschaftlich-technische Globalisierung stellen uns Menschen und Christen tausend neue Fragen, die existentiell entscheidend sind für die Entwicklung der Menschheit und des Lebens auf unserer Erde oder in unserem Sonnensystem. Diese Fragen sind nicht nur zahlreich, sondern z.T. auch sehr kompliziert. Ich gehe hier nicht darauf ein, sondern hoffe, dass die Leserin / der Leser sonst genug Möglichkeiten hat, sich genauer darüber zu informieren. Auch nicht behandeln aber erwähnen möchte ich, dass es zum Neoliberalismus auch eine sich langsam von unten herauf organisierende Gegenbewegung gibt. Am Anfang jeden Jahres findet ein „Weltsozialforum“ als Gegenstück zum „Weltwirtschaftsforum“ mit mehr als 100.000 -150.000 TeilnehmerInnen statt. Das Motto dieses Aufbruchs, der die verschiedensten Basisbewegungen und NGOs (Nichtregierungsorganisationen) in sich vereint, lautet: *„Eine andere Welt ist möglich.“*

Schöpfungsspiritualität

Von der globalen Sicht kommen wir leicht zur kosmischen Sicht des Existierenden.

Viele sprechen heute von einer Schöpfungsspiritualität und meinen damit ein (zumindest z.T.) neues Verhältnis der Menschen zu den Geschöpfen oder auch ein neues Verhältnis zwischen dem Schöpfer und allem Geschaffenen.

Schon lange wird von den Christen entgegen einer wohl Jahrtausende lang falsch verstandenen Bibelstelle gesagt: Der Mensch ist nicht der Herr, der Beherrscher der Schöpfung, sondern ein Teil, ein Glied derselben. Mensch und Schöpfung bilden eine Einheit. Ausbeutung und Unterdrückung der Natur und der Mitmenschen gehen Hand in Hand. Ehrfurcht vor der Natur und Ehrfurcht vor den Menschen sollten sich die Hand reichen. Der Mensch soll die Natur hegen und schützen. Er soll sich nicht selbstherrlich darüber stellen wollen. Er bleibe sich dessen bewusst, dass auch er von der Existenz der andern

Anforderungen an uns Menschen stärker auf die neue Sicht gelegt werden.

Der vorgeschlagene Perspektivenwechsel hätte drei große Vorteile:

1. Wenn ich von mir aus in neue Lebensbereiche oder Lebenswelten vordringe, stoße ich jedesmal an eine Grenze, die ich überqueren soll. Trotz EU muss ich z.B. einen Zaun übersteigen, wenn ich von „Wir Österreicher“ zu „Wir Europäer“ kommen will. Dasselbe gilt für den Übergang von „Wir Katholiken“ zu „Wir Christen“ oder noch mehr von „Wir Christen“ zu „Wir Monotheisten“, was die Juden und die Muslime mit einschließt. Ich brauche Mut und Kraft, um den Zaun zu übersteigen, ein Hindernis zu überwinden, eine Brücke zu bauen. In der Perspektive vom Kosmos zu mir handelt es sich nicht mehr um schwer zu überwindende Grenzen, Zäune, Hindernisse oder notwendige Brücken. Es geht nur noch um Unterabteilungen, um (eher zweitrangige) Unterschiede; z.B. zwischen Christen allgemein und katholischen Christen (= Katholiken) im Besonderen oder zwischen Monotheisten allgemein und christlichen Monotheisten (= Christen) im Besonderen.
2. In der alten Perspektive spüren wir die Notwendigkeit, uns selbst und jeden uns bekannten Lebensbereich zu definieren, d.h. abzugrenzen (lat. finis = Grenze). Das scheint uns eine Frage der Identität zu sein. Mein Volk ist anders als die andern Völker. Also frage ich sofort: Wodurch unterscheidet es sich von den andern? Mein katholischer Glaube ist nicht wie jeder andere Glaube. Deshalb stelle ich die Frage: Was ist das typisch Katholische, das unterscheidend Katholische? Das sind verfängliche Fragen, die unsere Gedanken in eine falsche Richtung leiten können. Und vor allem: sie führen zu Abgrenzungen. In der Praxis wird oft sogar aus einer berechtigten Teilabgrenzung unbewusst eine Art Totalabgrenzung. Da bilden sich dann z.B. katholische oder evangelische oder orthodoxe Christen ein, die einzigen wahren Christen zu sein (allein den Namen Christen zu verdienen). Aus der Perspektive vom Allgemeinen zum Besonderen kommt zuerst die Gemeinsamkeit in den Blick und dann erst die Unterschiede oder Gegensätzlichkeiten, zuerst die Zugehörigkeit und dann erst die Abgrenzung. Unter den Christen gibt es u.a. auch uns

Zunächst stellten die orthodoxen Kirchen fest, dass nach ihrem Verständnis in den gemeinsam gefeierten Gottesdiensten keine Frau eine liturgische Funktion übernehmen dürfe. Damit konnten sich alle andern Kirchen beim besten Willen nicht einverstanden erklären. Wie mit einem Zauberstab half ein Delegierter allen aus der Sackgasse. Er schlug vor, bei keinem der gemeinsamen Gottesdienste liturgische Kleider zu benützen. Jetzt konnten auch aus orthodoxer Sicht die Frauen predigen, vorbeten, vorsingen, u.v.a.m. Der Grund ist eine von den Orthodoxen (und von den Katholiken) gemachte Unterscheidung zwischen der offiziellen Liturgie der Kirche, die bestimmten Regelungen entsprechen muss, und den privaten Gebeten und Frömmigkeitsübungen des Volkes, die frei gestaltet werden dürfen. Vielen Anwesenden leuchtete die orthodoxe Position keineswegs ein, aber sie hatten keine Schwierigkeiten, die liturgischen Kleider beiseite zu lassen. Ohne die Orthodoxen zu verstehen, waren sie fähig, auf sie Rücksicht zu nehmen.

Neue Weltsicht

Wie haben wir uns unsere Weltsicht angeeignet? Indem wir von uns selbst ausgingen, als wären wir der Mittelpunkt der Welt; fortgeschritten sind wir dann über die nähere und immer fernere Umgebung bis zur Menschheit, zur Erde und zum Kosmos. Diese Entwicklung ist ganz natürlich und muss zuerst stattfinden, bis wir zu einem zweiten Schritt fähig sind. Doch den zweiten Schritt tun die meisten Erdenbewohner gar nicht, bis ans Ende ihres Lebens nicht. Die neue Weltsicht könnte beim Kosmos beginnen und bei uns enden. Im Kosmos gibt es viele Milchstraßen, darin viele Sonnensysteme, darunter unsere Sonne und unsere Erde. Auf der Erde gibt es viele Völker, eines davon ist meines. Es gibt viele Kulturen, in einer davon bin ich zu Hause. Es gibt viele Religionen, eine davon ist die meine. In jeder Religion gibt es verschiedene Richtungen, in einer derselben kann auch ich mich einreihen. Im Universum gibt es Millionen einmalige Individuen, eines davon bin ich. Vor ein paar Jahren habe ich noch geglaubt, die neue Sicht sollte die alte ersetzen. (So in meinem Blauen Heft: „Erbe der Enge - Morgenröte der Weite.“) Jetzt bin ich nicht mehr dieser Ansicht. Die alte und die neue Weltsicht haben nebeneinander Platz. Aber der Akzent sollte aufgrund der heutigen

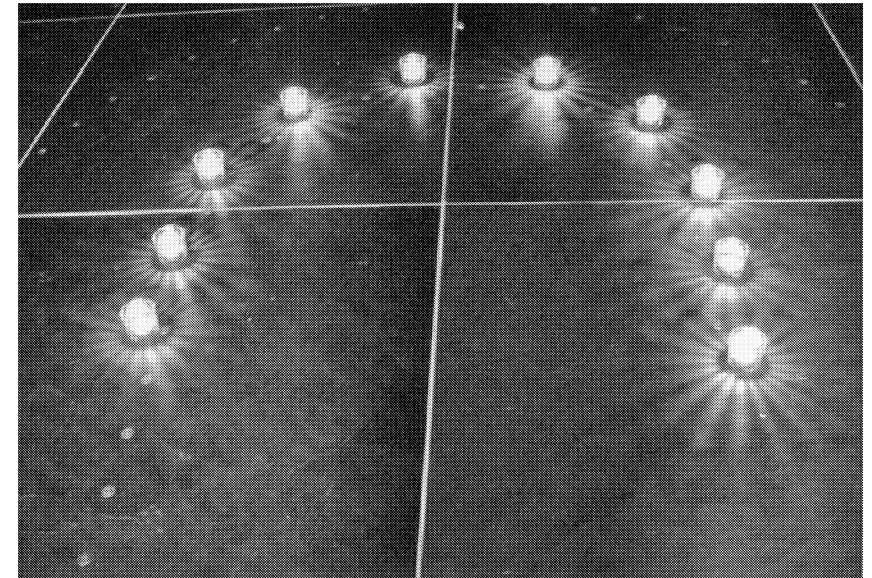
Geschöpfe abhängig ist. Viele Anhänger der Schöpfungsspiritualität sehen die Erde, benannt nach der Erdgöttin „Gea“ oder „Gaia“, als einen großen, lebendigen Organismus, dessen Lebensgesetzen der Mensch sich unterwerfen soll. Für viele christliche Theologen und Laien ist die Schöpfung ein fortlaufender Prozess, eine dauernde Evolution. Auch dieser Prozess hat seine Entwicklungsgesetze. Diese sollen erforscht werden, denn sobald die Entwicklung beim Bewusstsein des Menschen angelangt ist, hängt ihre Fortführung auch von der freiwilligen Bejahung von Seiten des Menschen ab. (Frau Pia Gyger, eine begeisterte Schülerin von Pater Teilhard de Chardin SJ, hat die 10 evolutiven Prinzipien in meinem „Goldenen Heft Nr.1: klein und überschaubar, aber mit kosmischem Horizont“ allgemein verständlich dargelegt. Das Heft kann bei mir bestellt werden.) Der Mensch wird in Zukunft neue Fähigkeiten und auch neue Sinne (für die Menschheit, die Erde, den Kosmos) bekommen und brauchen. Unser Gott ist ein Liebhaber des Lebens. Schon vor dem Bund Gottes mit Abraham und Mose und Jesus hat Gott durch die Schöpfung selbst eine Art Liebesbund mit allem Geschaffenen geschlossen. Und nach der Sündflut hat er seinen Bund erneuert nicht nur mit den Menschen, sondern „mit euch und euren Nachkommen und allen Lebewesen bei euch.“ Vom Regenbogen als Zeichen dieses Liebesbundes sagt Jahwe: „Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde.“ Die Lehre von der Erbsünde macht, so wie sie meistens tradiert wird, schon lange vielen Katholiken und Evangelischen Kopfzerbrechen. Viele Priester und Pastoren vermeiden es, darauf zu sprechen zu kommen. Die Schöpfungsspiritualität ist auch nicht glücklich mit der Auffassung eines zuerst (teilweise oder ganz) zerstörten und dann wieder hergestellten Menschen. Es schaut also danach aus, als könnten wir von der Schöpfungsspiritualität her noch eine viel positivere Sicht vom Menschen erwarten. Dann erschiene wohl auch das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen weniger gestört und in einem wohlthuenderen Licht. Das selbstreflektierende Bewusstsein und die Freiheit machen den Menschen zum Mitschöpfer, zum Partner Gottes in der Entwicklung der Schöpfung. Dadurch bekommt der Mensch eine große Ver-

antwortung. Die Kirchen haben diese Verantwortung in der Vergangenheit sicher zu wenig geweckt und gefördert. In Österreich wurde vor ein paar Jahren eine „Arbeitsgemeinschaft Schöpfungsverantwortung“ gegründet, die sich inzwischen internationalisiert hat. Diese Arbeitsgemeinschaft wünscht sich im Ablauf des Kirchenjahres vor dem Advent eine „Schöpfungszeit“ (1.9. bis 4.10. = Fest des hl. Franziskus von Assisi). Ein sprachlicher Fortschritt ist sicher, wenn der Ausdruck „Umwelt“ von vielen bereits durch „Mitwelt“ ersetzt wird.

Konziliarer Prozess

Angesichts des Naziregimes in Deutschland und der Gräueltaten des 2. Weltkrieges regte vor mehr als 60 Jahren der evangelische Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer an, die Christen aller Konfessionen sollten ein ökumenisches, gemeinsames Konzil anstreben, um zu dieser zerrütteten Welt mit *einer* Stimme sprechen zu können. Daraus entwickelte sich der „Konziliare Prozess“. Es gab schon zwei europäische Versammlungen in Basel und in Graz und eine weltweite in Seoul. Eine dritte europäische, ökumenische Versammlung ist in den nächsten Jahren geplant. Die Frage war: Welches sind in der heutigen Weltsituation die wichtigsten Prioritäten für das Wirken der christlichen Kirchen? In Europa kam es dazu zu einer erstaunlichen Einigung unter den Christen. Es wurden genannt: Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung. Diese gute Auswahl der Prioritäten und – mindestens genau so wichtig – die Beschränkung auf nur drei Prioritäten sind das Geheimnis des weitreichenden Erfolges dieser Bewegung. Das Ziel eines Konzils aller Christen (einer von allen christlichen Kirchen gemeinsam einberufenen und mit Entscheidungsvollmacht ausgestatteten Delegiertenversammlung der ganzen Christenheit) ist in „Friedenszeiten“ wieder in weite Ferne gerückt und wird von vielen als (zumindest noch) utopisch betrachtet. Doch daran ist die Bewegung dank ihrer prozesshaften Konzeption nicht gescheitert. Der Konziliare Prozess ist ein internationales Bestreben, wenngleich er in Europa besser Fuß gefasst hat als anderswo. Die kontinuierliche Arbeit wird von Kleingruppen an der Basis geleistet. Wichtig ist allen das gemeinsame Ziel: Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung. (In der Schweiz nennen sie

sich FSG-Gruppen. F bedeutet Friede, S Schöpfung und G Gerechtigkeit.)



Zwei Details aus der Arbeit des Konziliaren Prozesses möchte ich noch erwähnen. In Basel und in Graz beteiligte sich die römisch-katholische Kirche auf gleicher Augenhöhe mit allen anderen christlichen Kirchen. In Seoul brauchte die römisch-katholische Kirche schon wieder ihr „Extrawürstchen“. Sie entsandte zu dieser ökumenischen Versammlung nur „Beobachter“, keine „Delegierten“. Das zeigt etwas Interessantes. Was auf der Ebene der römisch-katholischen Gesamtkirche nicht möglich war, wurde auf europäischer Ebene praktiziert. Wenn die katholische Kirche dieses Prinzip allgemein anwendete, wäre das ein riesiger Fortschritt, der ihre Entwicklung auf vielen Gebieten beschleunigen und verbessern könnte. Die Lokal-, Landes- oder Kontinentalkirchen müssten dann in ihrer Weiterentwicklung nicht mehr auf die letzten Nachzügler warten. (Nach meiner Einschätzung sitzen die letzten Nachzügler meistens nicht irgendwo in einem abgelegenen Dschungel, sondern eher im Vatikan.) In Basel stellten die Delegierten auch fest, wie schwer es sein kann, Gottesdienstformen zu finden, die von allen voll akzeptiert werden können.